Oesterreichische medicinische Wochenschrift.

(Ergänzungsblatt der medicin. Jahrbücher des k. k. österr. Staates.)

Herausgeber: Dr. J. N. Ritter v. Raimann. — Hauptredacteur: Dr. A. Edler v. Rosas.

No. 42. Wien, den 17. October. 1846.

1.

Original-Mittheilungen.

Ueber die erhöhte Reizbarkeit der Menschen in unserer Zeit.

Von Dr. Franz Mathias Pröll zu Linz.

Seit die neuere Medicin mittelst des Stethoscops Wahrheiten zu Tage gefördert hat, welche nur derjenige läugnen kann, dem es lieber ist, sich etwas einzubilden, als zu sehen und zu hören, muss man wirklich staunen über die Menge der diagnosticirten Herzkrankheiten! So nichtig aber auch der Deckmantel ist, unter den sich die Widersacher der Auscultation und Percussion zu flüchten pflegen, „dass nämlich mit aller Sicherstellung der Diagnose für die Therapie in jenen Krankheiten blutwenig gewonnen sei" (denn es ist allerdings sehr viel gewonnen, wenn man weiss, was dem Kranken schadet,) so unendlich traurig ist doch ohne Zweifel für den Arzt selbst die Betrachtung dieser Thatsache, weil sie ihm selbst den Muth und den Trost nimmt, den er Andern geben soll! Wenn aber nun wirklich in diesen Fällen unsere physische Behandlung sehr beschränkt, und leider bald am Ende ist, so erfordert eben desshalb die psychische unsere höchste Aufmerksamkeit, und zwar um so mehr, als es sich hier um das Leiden eines Organes handelt, das in seinen Functionen der getreueste Ausdruck und Dolmetsch unseres Gemüthes ist, eines Organes, für dessen körperliche und geistige Wirkungssphäre die Sprache selbst nur den einen Namen „Herz" geschaffen hat, eines Organes endlich, bei dessen Erkranken es sehr schwer, ja zuweilen unmöglich ist, die Gränze zwischen Kraft und Materie (dynamisches und organisches Erkranken) zu bestimmen, und anzugeben, ob der Process noch fortdaure oder ob das Product bereits begonnen. —

Zu diesem Endzwecke mögen in der Wichtigkeit des Gegenstandes vorliegende Bemerkungen über einige psychische Ursachen der κατ' ἐξοχὴν sogenannten Reizbarkeit und der Herzkrankheiten ihre Entschuldigung finden.

Wirklich schauderhaft ist die übergrosse Empfindlichkeit, die enorme Reizbarkeit, welche heut zu Tage die physische und psychische Geissel der sogenannten gebildeten Welt ist. Sie ist das vorwaltende Gebrechen unserer Zeit, das seine würdige Folie in der pandemischen Selbstsucht, in dem allgemeinen Egoismus unseres Zeitalters findet. Sie ist die ergiebigste Quelle der Herzkrankheiten, und wird — das ist eben der Fluch dieser Krankheiten — durch dieselben erst recht entwickelt und auf's furchtbarste ausgebildet.

Die Erziehung und das darauf folgende Leben

der Menschen erklären zur Genüge diese leider nur zu wahre Thatsache.

Die ausserordentliche, schon in der frühesten Jugend beginnende Thätigkeit und Anstrengung des Geistes, die Aufregung der Phantasie und das gleichen Schritt mit ihr haltende Erwachen des Geschlechtstriebes, der unsinnige Zwang der Jugend zur Erlernung von Dingen, welche in der Folge grösstentheils, wo nicht ganz, wieder vergessen werden, und dafür nur die traurige Reflexion über den erlittenen Zeitverlust zurücklassen; — die durch die moderne Romanenlectüre schon frühzeitig genährte Neigung zum poëtischen Weltschmerz und zur romantischen Zerrissenheit des Gemüthes; — die Schwierigkeit, ein sorgenfreies Leben sich heut zu Tage zu verschaffen, das Heer der Mängel und Entbehrungen, womit auch der Geschickteste zu kämpfen hat, das ewige Hinausgeschobenwerden der Erfüllung selbst der bescheidensten Hoffnungen; — die immer mehr sich häufenden Hindernisse, noch in den kraftvolleren, schöneren Lebensjahren Ehen einzugehen, die daraus erfolgende Aufregung und Aufreibung des Körpers und Geistes in ausserehelicher Liebe, diese mag nun physisch befriedigt werden oder nicht; — der zum Theile schon aus der französischen Revolution und aus dem Drange der neuesten europäischen Ereignisse geborne Hang zu Freiheitsideen, zur Beschäftigung mit politischen Begebenheiten und zu Meditationen über Völkerglück und Staatenreform, welcher contagiöse Hang auch in dem Unberufensten zu keimen und zu spucken scheint; — die in jedem Alter, Stande und Geschlechte um sich greifende Emancipationsmanie; — der immer mehr überhandnehmende religiöse Indifferentismus im barocken Gegensatze zur stereotypen, mit dem edlen und wahren Theile unseres Zeitgeistes im lächerlichsten Widerspruche stehenden, bigotten Formencultur sich längst überlebt habender Institute, — kurz der Verfall der physischen Kraft und der Wachsthum der geistigen Verzehrung; alle diese Umstände müssen die Nerven überspannen und so den Überreiz mit gleichzeitiger Schwäche erzeugen.

Ist diess im Allgemeinen der Hergang des psychischen Ursprunges der erhöhten Sensibilität, so bietet sich einiger Unterschied theils in ihrer Entstehungsweise, theils in ihrer weiteren Ausbildung dar, je nachdem sie bei Männern, insbesondere unverheiratheten, oder bei Frauen vorkommt.

Bei ersteren, die seltener, aber wenn einmal, dann in unendlich hohem Grade dieser Reizbarkeit unterworfen sind, lässt sich der stufenweise Entwicklungsgang derselben von einem sanguinisch-melancholischen Temperamente und von glänzenden Geistesanlagen, von erhaltener strenger, einseitig geistiger Erziehung, von ausgezeichnet vollendeten Studien, später von getäuschten Hoffnungen, eingetretenen misslichen Verhältnissen, Unzufriedenheit mit dem gewählten Stande und von heftigem, entweder gar nicht oder übermässig (zuweilen durch Onanie) befriedigtem Geschlechtstriebe bis zur tiefsten Melancholie und endlich bis zum organischen Herzklopfen, wenn das Gemüth, oder zum Wahnsinn, wenn der Verstand vorwaltend gelitten hat, nicht selten bis zur klarsten Evidenz verfolgen.

Anders entwickelt sich die krankhafte Sensibilität bei Frauen. Schon von Natur aus mit einem weichen, sanften Gemüthe begabt und zur sinnigen Schwermuth hinneigend, verfallen sie leicht in eine hohe Reizbarkeit, die theils auf der heut zu Tage bis ins Übertriebene gehenden Cultur der Musik, auf dem Mangel an Bewegung und daraus entstandenen Unterleibsstockungen, theils auf grossem Säfteverluste in Folge von Entbindungen und Wochenbetten, theils auf unglücklichen häuslichen Verhältnissen beruht. Insbesondere in der climacterischen Epoche, wo das Frauenherz vorzüglich empfänglich wird, legt häufig eine unglückliche Ehe oder geringere von dem Manne ihnen geschenkte Aufmerksamkeit und Theilnahme den Grund zu einer tiefen Melancholie, die aber schon wegen der grösseren Geduld und Sanftmuth des Weibes selten jenen Grad, als bei den Männern erreicht. Seltener als bei diesen geht diese Reizbarkeit in ein Herz- oder Gehirnleiden über (wenigstens scheint das Herzleiden längere Zeit dynamisch zu bleiben), theils weil das weibliche Gemüth von Jugend auf in dem stillen Kreise des häuslichen Lebens anhaltend und gleichmässig, nicht plötzlich und stürmisch beschäftigt wird, theils weil nicht bloss das Herznervengeflecht ausschliesslich, sondern auch das gesammte Gangliensystem und Rückenmark der Sensibilität zum Substrate dienen und dergestalt das Leiden mehr vertheilen, abgesehen davon, dass die leicht fliessenden Thränen das Herz der Frauen unendlich erleichtern. — So wie daher beim Manne die Reizbarkeit in einem Herz- oder Kopfleiden, so findet dieselbe beim Weibe häufig in einem organischen Leiden der Verdau-

ungs- oder Geschlechtswerkzeuge, des der productiven Thätigkeit des weiblichen Körpers zugewiesenen Herdes, endlich ihren materiellen Schlussstein, womit sie selbst zugleich nicht selten auf's höchste ausgebildet erscheint.

Wie sollen nun diese überreizten Menschen, diese Unglücklichen mit erhitztem Körper und Geiste, denen Kühlung, Ruhe und Frieden vor Allem Noth thut, wie sollen sie in ihren Krankheiten (dem Typhus, dem Herzklopfen, dem Krebse) reizende oder schwächende, viele oder derbe Arzneimittel vertragen? Beseitigung aller materiellen Reize so wie Bethätigung und Förderung aller wohlthätigen psychischen, Seelenfrieden und Heiterkeit schaffenden Einflüsse ist allein Hauptbedingung zur Heilung oder wenigstens zur Linderung! Die Radicalcur der Krankheitsanlage selbst kann aber nur durch bezüglich auf die practische Lebensrichtung umgeänderte und verbesserte intellectuelle und moralische Erziehung der Jugend bewerkstelliget werden.

„Weniger Wissen und mehr Glauben" ist gar oft der beste Talisman gegen die Reizbarkeit des Gemüthes und gegen die Krankheit des Herzens!

Intermittens larvata ophthalmica.

Von Dr. F. A. Wehle in Fünfkirchen.

Es kommen dem aufmerksamen Practiker oft genug Gelegenheiten vor, die Bemerkung zu machen, dass es gewisse Formen des Erkrankens gibt, über die wir uns im gegebenen Falle keinen Rath bei den vorhandenen Schriftstellern holen können, und die zugleich beweisen, dass mit der naturhistorischen Eintheilung und Benennung der Krankheitsindividuen dem practischen Arzte nicht mehr geholfen ist, als dass er eben ein Mittel hat, sich den Anschein von Gewissheit im Wissen geben zu können, wenn er eine Summe von Erscheinungen, die aus dem gesunden Zustande des Organismus nicht entsprechenden Angriffspuncten der wirkenden Einzelnkräfte hervorgehen, mit einem *Nomen proprium* belegt, statt sich von den Ursachen der einzelnen zu Stande gekommenen Symptome Rechenschaft abzulegen sucht.

In unserer Gegend, in der die intermittirenden Fieber weniger einheimisch sind, als in andern Theilen Ungarns, zeigt sich ein eigenthümliches Kranksein, in welchem vorzugsweise das eine Auge oder auch beide der Sitz des Übels sind, welches die Ärzte Ophthalmie nennen, das aber ihrer antiphlogistischen, diaphoretischen, antarthritischen Heilmethode widersteht, das Organ zerstört, oder so lange anhält, bis der Organismus von selbst wieder in den Stand gesetzt ist, das Gleichgewicht herzustellen. Dieser Zustand zeigt sich meist im Frühjahre oder Herbste, und hat folgende Charactere: Er befällt meist die Individuen im Mannesalter; die Kranken sind lymphatischer Constitution, die Männer oft mit Hämorrhoiden behaftet, die Weiber unregelmässig menstruirt. Sie klagen über reissende, stechende Schmerzen an einer Kopfhälfte, fühlen sich matt und abgeschlagen; gewöhnlich treten diese Symptome nach Mitternacht ein, dauern bis früh, und intermittiren während des Tages; die objectiven Zeichen aber remittiren nur. Das Auge der schmerzhaften Kopfseite trägt das Bild einer rheumatischen Scleritis oder Keratitis, manchmal aber einer catarrhalischen oder arthritischen Ophthalmie an sich, wofür die Krankeit auch von den Ärzten meistens gehalten wird. Man findet die Augenlider krampfhaft geschlossen, die *Conjunctiva palpebralis* wenig geröthet, die *Conjunctiva bulbi* mit einer doppelten Schichte erweiterter, baumförmig vertheilter Gefässe durchzogen; diese Gefässe laufen gegen die Cornea, an deren Rande sie theils umbiegen, theils denselben überschreiten und unsichtbar werden; die Cornea glänzt in ihrer Mitte; die Pupille ist verengt, die Farbe der Iris verwaschen; die Thränenabsonderung verstärkt; die Lichtscheu bedeutend; das Sehen gestört, oft ganz aufgehoben. Manchmal gestaltet sich das Bild noch anders: die Augenlider zeigen eine erysipelatös - ödematöse, schmerzende Geschwulst, sie sind stark geröthet, zur Zeit der Anfälle krampfhaft übereinander gestülpt; die *Conjunctiva palpebralis* mit kleinen Pünctchen, die später gelb werden, besetzt; die *Conjunctiva bulbi* stark geröthet, oft erhaben, einen Wulst um den Rand der Cornea bildend; keine Schleimerzeugung, sondern ein heisser scharfer Thränenfluss; die Nase der afficirten Seite stark ergriffen; das Sehen wie durch ein Sieb. Viele dieser Symptome sind nach dem Anfalle wie abgeschnitten, die Kranken fühlen sich leichter, heiter; übrigens können dieselben den Paroxysmus vorausbestimmen, sobald nur Brennen im Auge sich einstellt. Ausgeprägte Fieberparoxysmen mit Kälte und Hitze finden sich niemals, öfters aber erwachen die Kranken in einem tüchtigen Schweisse, worauf die Schmerzan-

fälle folgen. Nur Einige von den Kranken klagten über Schmerz in der Lebergegend, mehrere über Unverdaulichkeit und Mangel an Appetit. Wenn nicht die Paroxysmen von selbst aufhören, und eine antiphlogistische Behandlung eingeleitet wird, so stellen sich nach und nach erhebliche Metamorphosen im Auge ein, die zu unheilbaren Störungen Anlass geben. Die Cornea wird durch Lymphausschwitzung getrübt, die Pupille mit Lymphfäden durchzogen, die Ciliarfortsätze schwellen an; die Linse wird aus der tellerförmigen Grube gegen die vordere Augenkammer getrieben, nach längerer Zeit verdunkelt sie sich, und fällt manchmal sogar in die vordere Augenkammer, oder es entsteht eine *Synechia anterior* oder ein Staphylom. Die Krankheit liebt Recidiven. Die Prognose ist bei zeitiger Erkenntniss und geeigneter Hülfeleistung nicht ungünstig zu stellen, kann jedoch zweifelhaft werden, wenn die Gewebe des Auges durch kräftige Antiphlogose zu sehr geschwächt wurden. Was die zu wählende Behandlung anbelangt, so soll sie aus den folgenden Fällen entnommen werden.

1. J. S., Schneider, 45 Jahre alt, schwächlich, litt seit 9 Monaten an reissenden Schmerzen der linken Kopfseite, die besonders des Nachts anfingen und bis an den Morgen dauerten; dabei war kein Gefühl von Hitze oder Kälte vorhanden. Der Urin zeigte, frisch gelassen, keine Trübung; die Menge der schwefelsauren Salze darin vermehrt, in 100 Theilen festen Rückstandes 6,004 Schwefelsäure; zugleich fand sich freie Milchsäure im Harne. Bei jedem Anfalle der Schmerzen röthete sich die *Conjunctiva bulbi* des linken Auges, die Gefässe derselben reichten bis über den Rand der Cornea, sie waren erweitert, ihre Wände schlaff; die Cornea hatte ein bestäubtes Aussehen; die Thränenabsonderung war vermehrt; nach einer grossen Anzahl von Paroxysmen trat die Linse gegen die Pupille, fiel später in die vordere Augenkammer vor, und lehnte sich mit dem *Cornu anterius* an die Cornea an; das Sehen war gänzlich gehindert. Nachdem der Pat. von mehreren Ärzten mit den mannigfaltigsten Mitteln behandelt, das Übel aber stets unerträglicher geworden war, kam ich zu demselben. Die Krankheit für eine rheumatische Ophthalmie haltend, verordnete ich Antiphlogistica und Diapnoica; doch ohne Erfolg. Eine genauere Beobachtung lehrte mich, dass die Anfälle typisch, und die in gerader Zahl sich gleich seien; ich erkannte ferner in der Art der Verbreitung des Schmerzes eine Affection des Trigeminus, und schloss, durch den herrschenden *Genius endemicus* und das Aussehen des Kranken bestätigt, auf eine veränderte, mehr venöse Blutcrase. Hierauf gestützt, wandte ich das *Chin. sulfuricum* an, das gleich den nächsten Anfall zur Postposition zwang, und nach 2maliger Darreichung von je 10 Gran schwefelsauren Chinins war jeder Schmerz verschwunden. Ohne die Anwendung örtlicher Mittel verlor sich die Röthe der Conjunctiva, die Gefässe in der Cornea wurden unsichtbar, die Lichtscheu nahm ab; jedoch blieb die Hornhaut verdunkelt und die Linse in der vordern Augenkammer vorgefallen. Durch einen Hornhautschnitt entfernte ich die Linse, und das Sehen war, so viel als möglich, wieder hergestellt.

2. N. N., Hauptmann, 56 Jahre alt, zog sich, seiner Aussage nach, durch Erkältung eine Augenentzündung mit gichtisch-erysipelatösem Character zu. Das äussere Aussehen verleitete einen Arzt, Campher aufstreichen zu lassen, worauf ein bedeutendes Palpebralödem sich entwickelte und der Zustand sich so sehr verschlimmerte, dass der Kranke einem Homöopathen sich anvertraute, der den Schmerz für gichtisch erklärte und mit Streukügelchen gegen denselben zu Felde zog. Allein die wunderbaren Wirkungen derselben blieben diessmal aus, der Kranke verfiel in ein Delirium und sein Körper magerte sichtbar ab, so dass man für sein Leben fürchtete. Als ich gerufen wurde, stellte sich mir folgende Hypotyposis dar: Am linken Auge ein sehr schmerzhaftes Ödem der *Palpebra superior*, die Augenlider waren krampfhaft geschlossen und wurden nur mit Mühe von einander gezogen. Die tief geröthete *Conjunctiva palpebralis* bildete einen Wulst um den Rand der Cornea, an der nur das Centrum frei blieb, welches letztere ungewöhnlich glänzte und Facetten durch Schleimfäden hervorgebracht zeigte; die Iris war dunkel gefärbt, die Pupille verzogen, rauchicht; das Sehen beinahe ganz aufgehoben. Dazu gesellten sich die furchtbarsten Schmerzen in der linken Kopfhälfte, die Kopfhaut war so empfindlich, dass man die Haare kaum berühren durfte; diese Schmerzen kamen meist Abends oder Mitternachts und dauerten bis gegen Morgen, wo das Auge durch Schleimcrusten verklebt war. Da nach der Anwendung von antiphlogistischen und antiarthritischen Mitteln keine Änderung folgte, so gebrauchte ich ein Brechmittel, und hierauf das Chinin. Die Anfälle blieben aus, und nach 5

Tagen fühlte sich der Kranke gebessert; allein acht Tage später wiederholte sich das ganze Bild der Krankheit, das Chinin blieb ohne erheblichen Nutzen. Zu gleicher Zeit stellte sich erschwerte Bewegung, besonders der untern Extremitäten ein; desshalb verordnete ich: *Rp. Aq. destill. unc. duas*, *Strychnini puri gr. i*, *Acid. acet. gutt. iii*, *MDS.* Alle 3 Stunden 1 Caffeelöffel voll zu nehmen. Ich musste mit der Gabe so weit steigen, bis Trismus sich einstellte; zu der Zeit nahmen der Schmerz und die Symptome am Auge ab, und verschwanden gänzlich. Die Cur beschloss ich mit einem 4wöchentlichen Gebrauche von Kissinger Mineralwasser.

3. Eine 27jährige Frau hatte sich nach ihrer Aussage durch Erkältung einen heftigen reissenden Schmerz in der rechten Stirnbeingegend zugezogen; dazu gesellte sich Röthe der *Conjunctiva bulbi*, Thränenfluss, Lichtscheu, Schnupfen. Die dagegen von einem Arzte anempfohlenen kalten Umschläge verschlimmerten den Zustand so, dass die Schmerzen unerträglich wurden und abendliche Exacerbationen mit Fieber sich einstellten. Blutegel, *Antiphlogistica interna* konnten keine Besserung bewirken. Es erfolgte eine Lymphausschwitzung, die sich halbmondförmig an den Boden der vordern Augenkammer ansetzte, das Sehen war aufgehoben. Ich beseitigte nun alle örtlichen Mittel, und wandte den Salmiak an, worauf sich eine Tertiana deutlich entwickelte, die auf den Gebrauch des Strychnins sich verlor. Nach kurzer Zeit brachten *Ung. ciner.* mit Belladonna das Exsudat zur Aufsaugung, und die Kranke war genesen.

Aus den angeführten Fällen können folgende Corollarien abgeleitet werden:

1. Die Ansicht, welche den Entzündungsprocess als Erhöhung des örtlichen Lebens betrachtet, ist eine irrige, und so wie Stilling bewies, dass der Schmerz ein Symptom verminderter Nerventhätigkeit sei, so glauben wir mit Recht in der Entzündung eine durch Verminderung der Nerventhätigkeit veränderte Folge der physicalischen Erscheinungen, denen das Blut unterworfen ist, sehen zu können.

2. Es leuchtet aus den angeführten Fällen, so wie aus den Experimenten von Magendie über Durchschneidung des Trigeminus ein, dass Störungen in der Bildungssphäre sehr oft primär vom Nervensysteme, und in den meisten Fällen vom Rückenmarke ausgehen; daher auch oft die ganze Reihe von Erscheinungen eintreten kann, die wir gewöhnlich Entzündung heissen, und welche dann durch nichts Anderes, als durch Verminderung des Nerveneinflussses meist der motorischen Nerven hervorgebracht werden.

3. Daher auch in solchen Fällen nur jene Mittel nützen, welche entweder primär auf das motorische System wirken, wie Strychnin und Brucin, oder secundär durch Stärkung wie Chinin.

4. Es wird durch die beschriebenen Fälle bestätigt, dass in der Intermittens das Rückenmark einen Concentrationspunct abgibt, von dem die Erscheinungen ausgehen.

2.

Auszüge aus in- und ausländischen Zeitschriften und fremden Werken.

A. Medicinische Physik.

Über die Wirkung der Electricität auf die Blutgefässe. — Das *Diario dell'Academia fisico medico-statistica* in Mailand theilt über diesen in neuester Zeit vielfach besprochenen Gegenstand Folgendes mit: Dr. Longhi, Mitglied der zur Untersuchung des Nutzens, den man aus dem electrischen Strome für die Heilung der Aneurysmen schöpfen könne, eingesetzten Commission, bezeichnete folgende Puncte als die von den bisher an grossen Thieren angestellten Versuchen erlangten Resultate: 1. Es gelang nie, an Thieren ein künstliches Aneurysma hervorzubringen; 2. durch den Strom einer Säule von 75 Wollaston'schen Elementen wurde in einigen Minuten die untere Kieferarterie eines Maulesels obliterirt, welche die Grösse der Carotis des Menschen hatte, und von jedem Drucke befreit war; 3. in noch kürzerer Zeit obliterirte sich die Carotis desselben Thieres, deren Volum man durch eine Schlinge um das Drittel vermindert hatte, um der Heftigkeit des Blutstromes etwas Einhalt zu thun; 4. durch den Strom derselben auf 25 Elemente reducirten Säule, dessen Richtung man einige Male wäh-

rend des Experimentes umgekehrt hatte, wurden die Gefässwände der Carotis stark verdickt, die Obliteration kam aber nicht ganz zu Stande; 5. auf die Application der Acupunctur folgte nach einigen Tagen Gangrän der um die Einstichsöffnungen zunächst gelegenen Theile. Der Vice-Präsident Dr. Ferrario glaubt zufolge einem pathologischen Präparat einer Arterie und andern Thatsachen, dass die Electricität durch die Acupunctur, in einem continuirlichen Strome angewendet, wohl in den Häuten der betreffenden Arterie und dem angränzenden Zellgewebe eine bemerkbare Verdickung und Verhärtung hervorbringen könne, die das Lumen des Gefässes verkleinern, und dass nach der verschiedenen Stärke oder Dauer des electrischen Stromes Entzündung, Cauterisirung und Brand der Gewebe entstehen könne; dass er jedoch nie in der Arterie ein das Lumen derselben verschliessendes Coagulum gefunden habe. Der Secretär Magrini gestand die grosse Schwierigkeit zu, die Electricität bloss auf das Blut wirken zu lassen, ohne dass zugleich auch die Häute der Arterie betheiligt würden. Er glaubt, dass der grösste Theil des electrischen Fluidums durch die Arterienhäute sich bewegt, und dass dadurch die von Ferrario bemerkten Symptome bedingt würden; er behauptet aber auch, dass sich im Innern der Gefässe Fibringerinnsel um die Nadel des positiven Poles bilden, während sich am negativen albuminöse Secretionen zeigen, dass diese Fibrincoagula schon durch den Widerstand angezeigt werden, den man beim Ausziehen der Stahlnadel fühlt, und durch den Überzug von Gerinnsel, den dieselben an demjenigen Theile, der in die Arterie eingedrungen war, bekommen; obwohl er zugesteht, dass diese Gerinnsel, wenigstens in den Arterien der grossen Thiere, nicht im Stande seien, die Blutwelle aufzuhalten, welche vielleicht jeden Augenblick die chemischen Wirkungen des electrischen Stromes vernichtet. Er glaubt daher gleichfalls, dass man die gelungene Obliteration mehr der Einschnürung und Verschliessung des Lumens der Arterien verdanke, welche durch die Verdickung ihrer Häute und deren Compression hervorgebracht wird. (*Gazzetta medica di Milano. 1846. Sept. Nr. 37.*) Nader.

Heilung von Varices des Unterschenkels durch die Electropunctur. Von Dr. Milani. — Ein 50jähriger Tischler hatte seit 4 Jahren Varices am linken Unterschenkel, die ihm in letzterer Zeit so viel Schmerzen verursachten, dass sie ihm die Fortsetzung seines Handwerkes unmöglich machten. Die innere Saphena war beträchtlich erweitert und zeigte 10 Knoten, von denen einige die Grösse einer kleinen Nuss erreichten, und die sich vom innern Knöchel bis gegen das Knie erstreckten. Nachdem zwei Zirkelbinden ober und unter einen Varix an der Wade fest angelegt worden waren, stach Verf. zwei Stahlnadeln in denselben ein, die mit einer Säule von 26 Platten in Verbindung standen, und liess den Strom durch 12 Minuten wirken. Der Knoten zog sich zusammen, und konnte durch das Zusammendrücken der Saphena über ihm nicht mehr zum Anschwellen gebracht werden. Man fühlte in demselben, besonders an der mit dem Zinkpole verbundenen Nadel deutlich Verhärtungen. Vier Tage darnach wurde die Electropunctur auf dem Stamme der Saphena 2 Zoll ober dem Knie, später auf verschiedene Stellen an der Wade angewendet. In 4—15 Minuten bildeten sich jedesmal deutlich zu fühlende Gerinnungen am positiven Pole. Nach jeder Anwendung der Electricität wurden kalte Überschläge gemacht. In 10 Tagen waren durch neunmalige Wiederholung dieses Verfahrens alle Varices verschwunden. Der einzige Übelstand bei dieser Heilmethode war die oberflächliche Cauterisation der Haut an der Einstichsstelle, besonders am positiven Pole, welche auch dadurch nicht verhindert werden konnte, dass man die Nadel mit Ausnahme der Spitze mit einer feinen Schichte von Siegellak überzog. (*Gazzetta medica di Milano. 1846. Agosto. Nr. 35.*) Nader.

B. Pathologie.

Secretion einer schwarzen Masse am Vorderkopfe und am obern Theile des Gesichtes. Von Teevan. — Bei einem 15jährigen Mädchen mit weissem Teint und braunem Haare erschien zuerst am linken untern Augenlide ein brauner Fleck, der nach 4—5 Tagen schwarz wurde, und sich über die Stirn und die Lider beider Augen ausbreitete. Diese Entfärbung war durch das Haar genau begränzt, und erschien an keinem andern Theile des Körpers. Der Versuch, ihn wegzuwaschen, verursachte vielen Schmerz. Die Kranke war, mitunter auftretende Kopf- und heftige Brustschmerzen ausgenommen, vollkommen gesund. Die sparsamen Catamenien traten regelmässig ein. War die schwarze Masse mit Wasser und Seife weggewaschen, so schien die Haut gesund, nach 4—6 Stunden trat aber jene Masse unter brennender Hitze wieder hervor. Die Kranke wurde genau bewacht, ob sie sich diesen schwarzen Stoff nicht selbst auflege, was jedoch nicht der Fall war. Es entstand Erysipel im Gesichte, welches bis zum Sternum herabstieg und wieder verschwand, ohne die Entfärbung des Gesichtes zu ändern; dasselbe erschien nach 3 Wochen zum zweiten Male. Blutentziehung vertrug die Kranke nicht, das Blut war gesund. Die Kranke erbrach sich reichlich, und die erbrochene Flüssigkeit nebst Stuhlentleerung und Harn enthielten dieselbe schwarze Masse, von deren Absonderung das Gesicht während der vicarirenden Ausleerungen frei blieb. Eines Morgens stockten die Ausleerungen, und Abends hatte die Kranke heftige Schmerzen im Bauche und in den Gedärmen, welche erst auf den Gebrauch von 150 *gutt. Laudanum,* in getheilten Gaben binnen 4 Stunden gereicht, wichen; am nächsten Morgen erschien die Secretion im Gesichte wieder, bestand 16 Tage und verschwand dann, um nicht wiederzukehren. Die Brustschmerzen dauerten beständig fort. Innerlich wurden *Extr. Colocynth.,* blaue Pillen, James's Pulver, *Magnes. sulph. Ac. nitro-*

muriat., äusserlich *Dct. cort. quercus* mit Alaun, *Lapis inf.* (Scr. 1 auf 1 Unze *Aq.*) doch ohne Erfolg angewendet. Die Secretion erfolgte Nachts reichlicher als bei Tage. Die Masse bestand aus Eisen, Kohle, Kalk, Eiweiss, Fett, Phosphaten und Chlorverbindungen; sie war unlöslich in Wasser, die schwarze Farbe wurde weder durch *Cali caust.*, noch durch Salpetersäure geändert, verbrannte mit starkem Geruche nach animalischer Substanz; mit *Aq. destill.* angefeuchtet, röthete sie Lackmuspapier. Unter dem Microscope erkannte man kurze Haare, Epithelialzellen, Körnchen und Fettkügelchen. (*Med. chir. Transact.* in *Oppenheim's Zeitschrift 1846. Sept.*) *Meyr.*

Abgang von Acephalocysten der Leber durch den Darmcanal. Von Dr. M. Nicolich. — Eine 48jährige Frau bekam in der langsamen Reconvalescenz vom Typhus, der nach der ausleerenden und antiphlogistischen Methode behandelt worden war, einen dumpfen Schmerz im rechten Hypochondrium, der von Tag zu Tag immer heftiger wurde und mit einer Anschwellung dieser Gegend verbunden war. Als auch noch Fieber hinzutrat, wurde Verf. am 9. Sept. 1845 gerufen. Die Pat. war sehr abgemagert, die Hautfarbe blassgelb, die Zunge sehr trocken, gelblich belegt, der Geschmack bitter, Appetit mangelte. Erbrechen jeder so eben genommenen Speise, Stuhl verstopft, Urin sparsam, Haut trocken, heiss. Im rechten Hypochondrium zeigt sich eine harte Anschwellung, die sich 2 Querfinger vom untern Rande der letzten echten Rippe nach abwärts und beiläufig einen Zoll über die Mittellinie des Bauches gegen das linke Hypochondrium erstreckt, und wegen ungemeiner Schmerzhaftigkeit nicht die leiseste Berührung zulässt. Es wurde eine chronische Leberentzündung mit Ausgang in Verhärtung diagnosticirt, und 20 Blutegel am After und ein öhliges Abführmittel angeordnet. Als am folgenden Tage keine Besserung sich zeigte, wurden 20 Blutegel an die Geschwulst adplicirt, und eine Emulsion mit 2 Unzen *Oleum Ricini* ordinirt. Doch Schmerz und Geschwulst nahmen immer mehr zu. Es wurden daher erweichende Cataplasmen und Einreibungen von *Unq. ciner.* mit *Cali hydrojod.* am Bauche und innerlich Pulver aus Rhabarbara, Calomel und Nitrum zu Hülfe gezogen, und am vierten Tage nochmals Blutegel am Bauche und am After gesetzt. Die Geschwulst erstreckte sich jetzt von den Rippen bis zum Darmbeine, und zeigte einzelne fluctuirende Stellen; die erschöpfte Kranke erhielt ein Chinadecoct. Sie schien schon unvermeidlich dem Tode verfallen zu sein, als am 24 Sept. eine starke Diarrhöe mit Entleerung einer gelben Materie und Fetzen weisslicher Membranen gemischt, eintrat; am folgenden Tage bestand fast der ganze Stuhlgang aus diesen häutigen Fragmenten. Während dem Absetzen untersucht, zeigten sich in der eitrigen, äusserst stinkenden gelben Materie eine grosse Menge von Blasen, von der Grösse einer Haselnuss bis zu der eines Eies, welche mit einer durchsichtigen Flüssigkeit gefüllt waren, später platzten und so die häutigen Massen darstellten. Am dritten Tage dieser Diarrhöe erreichte die Menge dieser Massen, in welchen sich fast keine Spur von Fäces zeigte, das Gewicht von zwei Pfunden. Während dieser Zeit dauerte zwar der Schmerz im rechten Hypochondrium in gleicher Stärke fort, das Volumen der Leber verminderte sich hingegen beträchtlich, der Magen war dabei so gereizt, dass jede genommene Substanz sogleich erbrochen wurde. Am 27. Sept. erbrach Pat. eine bedeutende Menge eitriger, sehr übel riechender Materie ohne Spuren von Membranen. Am 28 hörte diese ungewöhnliche Evacuation auf, die Leber war zu ihrem normalen Umfange zurückgekehrt, der Schmerz bedeutend vermindert. Beim Untersuchen fühlte man deutliche Rauhigkeiten und Vertiefungen an diesem Organe und eine bedeutende Härte in der *Regio epigastrica.* Die Kranke konnte noch durch mehrere Tage nichts im Magen behalten, doch verlor sich auch endlich diese Reizbarkeit, und am 45. Tage trat nach dem Gebrauche von stärkenden Mitteln die volle Genesung ein — Verf. glaubt, dass in diesem Falle durch Anlöthung des Acephalocystensackes an das Duodenum und die Durchbohrung desselben der glückliche Ausgang dieser Krankheit erfolgt sei. (*Gazzetta medica di Milano. Sept. 1846. Nr. 37.*) *Nader.*

C. Chirurgie.

Durchschneidung des Musc. masseter und Bildung eines künstlichen Gelenkes bei Unbeweglichkeit der untern Kinnlade. Von Carnochan. — Bei einem 13jährigen Mädchen war durch Mundgeschwüre in Folge übermässigen Quecksilbergebrauches die ganze linke Wange zerstört, die Zahnreihen standen unbeweglich auf einander, nur durch die Zwischenräume der Zähne konnte flüssige Nahrung eingeflösst werden. Die ligamentösen, fast knorpligen Stränge, welche das Gelenk umgaben, wurden zuerst getrennt, darauf der Masseter subcutan von innen nach aussen durchschnitten. Die knöcherne Verbindung zwischen der Gelenksgrube und dem Gelenksfortsatze des Unterkiefers wurde hierauf durch einen Schraubenhebel mit vieler Mühe zerbrochen, um die Zahnreihen von einander zu entfernen. Um eine neu eintretende Ankylose zu verhindern, musste der Mund durch einen zwischen die Zähne gelegten Keil offen erhalten werden; denn das Kind war zu unverständig, durch Kaubewegungen die Beweglichkeit des Gelenkes zu erhalten. (*Lee's Newyork Journ. of med.* in *Oppenheim's Zeitschrift. Sept. 1846.*) *Meyr.*

Bemerkungen über Halswunden durch Selbstmordsversuche. Von M'Whinnie. — Verf. theilt die Halswunden folgender Massen ein: 1. In solche, wo nur die Haut und die oberflächlichen Muskeln und Gefässe getrennt werden, und die am häufigsten vorkommen; 2. solche, wo eine Öffnung in den Schlund, den Pharynx, Larynx, die Trachea oder den Ösophagus besteht; 3. solche, wo Blutgefässe von grösserem Ca-

liber oder andere Theile verletzt wurden, und plötzlicher oder baldiger Tod erfolgt. Die erstern verlangen keine andere Behandlung, als Wunden an andern Körpertheilen. Häufig ist die *Jugularis ext.* verletzt, doch blutet sie nicht viel, und kann unterbunden werden. Die gewöhnlichsten Erscheinungen nach dem Tode bestehen in Verdickung, Eiterung und Brand der verschiedenen benachbarten Gewebe. In einem Falle erstreckte sich der Eiter bis in das vordere Mittelfell. Die Oberfläche der Wunde ist gewöhnlich sehr fötid. Wenn die Knorpeln des Kehlkopfes zum Theile verknöchert sind, so findet man sie lose und öfters necrotisch. Die Entzündung verbreitet sich häufig auf die Schleimhaut der Luftwege und der Lungen. Die Kranken sterben oft durch Eindringen von Blut oder Eiter in die Trachea. Das Gehirn und seine Häute sind oft in einem Congestions-, selbst auch Entzündungszustande. Wenn der Tod schnell nach beigebrachter Wunde erfolgt, enthält das Herz eine kleine Menge flüssigen Blutes; man findet Luftblasen in den Venen, und einmal fand Verf. die *Pia mater* emphysematös. Das Zellgewebe des Nackens und oberen Theiles der Brust ist bisweilen von Luft durchdrungen. Der Tod tritt nach Verf. öfters in Folge der gebinderten Respiration, der unvollkommenen Oxydirung des Blutes und dessen Einwirkung auf das Sensorium ein. Eine dauernde Verminderung der Quantität der in die Lungen eingeathmeten Luft durch Contraction der Luftwege wirkt gleichfalls tödtlich. Hinsichtlich der Behandlung bemerkt Verf. Folgendes: Bei oberflächlichen Wunden genügen ein oder zwei Nähte mit gleichzeitiger Annäherung des Kinns an die Brust. Wenn der Schlundkopf, Kehlkopf oder die Luftröhre geöffnet ist, muss die Blutung vor Allem gestillt werden, selbst wenn Erweiterung der Wunde zu diesem Zwecke nothwendig wäre. Bei grossen Wunden mit Verletzung oder Trennung der Kehlkopfknorpeln sind Nähte reizend und schädlich. Heilung *per primam intentionem* kann hier nicht erzielt werden. Die äussere Wunde muss offen erhalten und genau darüber gewacht werden, wenn beim Eintritte der Reaction Blutung entstehen sollte. Der Kranke befinde sich in einem wohl gelüfteten Zimmer, der Kopf sei durch Kissen unterstützt, jede körperliche oder Gemüthsaufregung werde vermieden. Durch die Nase soll eine elastische Röhre bis in den Ösophagus eingeführt werden; dabei ist aber grosse Vorsicht nöthig, damit dieses nicht in die Wunde oder den Kehlkopf gelange. Jeder Versuch zu schlingen, selbst das Sprechen werde untersagt, damit die so leicht beweglichen Theile so ruhig als möglich erhalten werden. Jeder abgelöste Theil des Knorpels oder eines andern Gewebes muss sorgsam entfernt werden, widrigenfalls er bedeutenden Reiz verursacht. Die Wunde werde mit in laues Wasser getauchten feinen Leinwandläppchen bedeckt; bisweilen wird ein leichter Breiumschlag über dieselbe gelegt; immer muss sie sorgfältig gereinigt werden, was bei grösseren Wunden und in der Nähe der Glottis mit feinen Schwämmen zu geschehen hat. Individuen, welche Selbstmordsversuche anstellten, sind sorgfältig zu überwachen, indem sie in ihrer fortwährenden Melancholie den Heilversuchen öfters widerstreben. Grossen Vortheil gewährt in dieser Beziehung die Verabreichung von Opium oder andern Narcoticis durch die im Ösophagus befindliche Röhre oder durch Clystiere. Die andern Heilmittel sind wenig und einfach; fieberhafte Aufregung oder Gehirnaffection ist durch geeignete Behandlung zu bekämpfen; die bedeutende Depression, welche nicht selten nach den entzündlichen Symptomen folgt, erfordert sodann stimulirende Mittel. Bei der Verbreitung der Entzündung auf die Luftwege und Lungen sind örtliche und allgemeine Blutentleerungen, Antimonial- und Mercurialpräparate in Anwendung gebracht worden. Wenn bei Kranken, die sich schon ziemlich erholten, später in Folge von Excrescenzen oder Granulationen in den Luftwegen Dyspnöe eintritt, so ist die Vornahme der Tracheotomie nöthig. Im Allgemeinen ist bei tiefen Wunden die Gefahr in dem Maasse geringer, als sie von der Apertur der Epiglottis entfernt sind. (*The Lancet. Sept. 1846.*)

Meyr.

Tetanus traumaticus, geheilt durch Eisüberschläge auf die Wirbelsäule. Von M'Girr. — Ein junges Frauenzimmer liess sich den zweiten Mahlzahn der rechten Seite des Unterkiefers herausnehmen. Der Zahn brach, und nach einigen fruchtlosen Versuchen, den Stumpf zu entfernen, wurde ein Causticum, wahrscheinlich Salpetersäure angewendet. Fünf Tage später trat Tetanus ein. Nach zwei Tagen war der Zustand folgender: Die Krampfanfälle waren sehr zahlreich (1—4 jede Stunde) und heftig. Die Kiefer fest geschlossen, heftiger Opisthotonus, Schmerz und Retraction des Epigastrium. Der Schläfen- und Kaumuskel waren der Sitz heftiger Schmerzen. Der Kopf war zurückgezogen und jeder Muskel stark contrahirt. Die Kranke antwortete durch Zeichen, und litt heftige Schmerzen, die vom Sternum gegen die Wirbelsäule drangen. Das Schlingen war sehr erschwert, und jeder Versuch verursachte Krämpfe. Der Bauch war sehr hart und schmerzhaft beim Drucke, Muskelkrämpfe erschütterten sodann den ganzen Körper. Die Augenlider waren fest geschlossen, und nach der schwierigen Eröffnung derselben sah man die Augen nach oben gerichtet. Der Puls härtlich und sehr frequent. Die Harnentleerung war 24 Stunden unterdrückt. Die Behandlung war die ersten zwei Tage fruchtlos. Am dritten wurde ein Vesicans von der Schläfe der einen Seite gegen das Kinn angebracht, und die Stelle mit Mercurialsalbe und salzsaurem Morphin verbunden. Über die ganze Wirbelsäule wurden Eisüberschläge angewendet, innerlich jede Stunde ein Gran salzsaures Morphin gereicht, bis stertoröses Athmen eintrat. Den nächsten Morgen verfiel Pat. in einen ruhigen Schlaf, aus dem sie sehr erleichtert erwachte. Am vierten und fünften Tage liessen die Krämpfe nach, der Unterkiefer wurde relaxirt und beweglich. Dessgleichen auch die folgenden Tage. Am

vierten Tage erbrach sie eine dunkelgrüne Materie, worauf die Krämpfe stärker ausbrachen. Die Augen öffnete sie erst am Abende des sechsten Tages; doch konnte sie bis zum Abende des siebenten nicht Licht und Finsterniss unterscheiden. Erst am 13. Tage erfolgte die vollständige Herstellung ihres Sehvermögens, welcher eine Blut- und Schleimentleerung aus den Eingeweiden und die Hemmung der Menstruation vorausging, welche zwei Tage vor der Extraction des Zahnes regelmässig aufhörte, am siebenten Tage aber wieder erschien. Pat. gab an, dass sie eine klingende, von den Extremitäten ausgehende Empfindung und schiessende, von dem Sternum gegen die Wirbelsäule verlaufende Schmerzen hatte, welche durch die Eisüberschläge erleichtert wurden. Am siebenten Tage haben sie Schmerzen in den Schläfen und Kaumuskeln, und Erstarrung der Zunge befallen, und sie habe den Eintritt der Krämpfe schon voraus gewusst, wenn diese Erstarrung der Zunge an deren Wurzel begann, und sich gegen die Spitze erstreckte. Am fünften Tage der Behandlung wurde ein Vesicans auf die Wirbelsäule gelegt. Das salzsaure Morphin wurde fortgesetzt, und zeitweise *Aether. nitr.* verabreicht. Die Stuhlentleerung wurde durch Purgirmittel und Clystiere erzweckt. Allerdings ist hier ein Zweifel gestattet, ob die Krankheit ein wahrer Tetanus oder heftigere hysterische Anfälle waren. (*Philadelphia med. Examiner* in *Monthly Journal. Sept. 1846.*) *Meyr.*

Äussere Anwendung des Extractum Belladonnae bei eingeklemmten Hernien. Von Dr. Poma. — Ein 25jähriger Mann, der an einer alten freien, rechtsseitigen Leistenvorlagerung litt, bekam durch heftige Anstrengung eine Einklemmung, welche nach einem Aderlasse durch positive Taxis im Bade von einem Chirurgen zurückgebracht wurde, aber kurze Zeit nachher durch unvorsichtiges Aufrichten im Bette wieder zum Vorschein kam. Am andern Tage versuchte der Chirurg neuerdings durch einen Aderlass, durch Bäder und positive Taxis die Einklemmung aufzuheben, doch vergebens; die Anschwellung wurde immer härter und schmerzhafter, das Erbrechen, das Anfangs in langen Zwischenräumen sich eingestellt hatte, wurde immer häufiger, und es stellte sich Schluchzen ein. — Achtzehn Stunden nach dem Eintritte der zweiten Einklemmung wurde Verf. gerufen. Schluchzen und Erbrechen waren fast fortwährend, der Puls klein, die Schmerzen heftig, über den ganzen Unterleib verbreitet, vorzüglich aber in der rechten Leiste, wo sich die hühnereigrosse Hernie befand. Alle Reductionsversuche, so wie ein wiederholter starker Aderlass waren vergebens, und es schien nichts übrig zu bleiben, als die Herniotomie, welche auch der Pat. verlangte. Doch versuchte P. noch früher ein Mittel, von welchem er schon mehrere Male die glänzendsten Erfolge erlangt hatte, nämlich das *Extr. Belladonnae.* Er legte zwei Unzen davon unmittelbar auf die Geschwulst und darüber ein Cataplasma von Leinsamen. Die Schmerzen, die noch eine Stunde gleich heftig fortgewüthet hatten, liessen allmälig nach, das Erbrechen wurde minder häufig, und das Schluchzen hörte auf. Nach 2 Stunden legte P. neuerdings eine Unze dieses Extractes auf, und in weniger als einer Stunde darnach war jedes lästige Symptom verschwunden, und die weiche und unschmerzhafte Geschwulst leicht zurückzubringen. — Einen gleich günstigen Erfolg hatte dieses Mittel bei einem 16- bis 18jährigen Jüngling, der an einer linkseitigen Leistenvorlagerung litt. Eine Venäsection, 18 Blutegel, Eisüberschläge, ein Vollbad, ein zweiter Aderlass bis zur Ohnmacht waren schon in den ersten 12 Stunden der Einklemmung angewendet worden. Verf. liess neuerdings zur Ader, und legte dann sein Extract auf die der Hälfte eines Hühnereies an Grösse gleichende ungemein schmerzhafte Geschwulst, darauf einen Leinsamenteig. Nach 2 Stunden war die Vorlagerung so weich und unschmerzhaft, dass die Reduction sehr leicht gelang. — In einem dritten Falle von Einklemmung an einem 16jährigen Individuum, bei dem gleichfalls alle gewöhnlichen Mittel fruchtlos angewendet worden waren, ging der Bruch nach Auflegung von 3 Drachmen des Extractes nach einer Stunde von selbst zurück. (*Gazzetta medica di Milano. 1846. Agosto. Nr. 35.*) *Nader.*

Heilung der Hydrocele ohne reizende Injection. Von Horvey. — Die Behandlung des Verf. ist folgende: Er beginnt mit der Entleerung der Flüssigkeit mittelst eines Troicars, und unmittelbar darauf wendet er über das ganze Scrotum ein grosses Cataplasma von Weinessig an, um Entzündung zu erregen; diess geschieht auch im Verlaufe von wenigen Stunden. Wenn die Entzündung eine hinreichende Ausdehnung erlangt hat, substituirt er statt des Weinessigs ein aus Brot und Milch bereitetes Cataplasma. In kurzer Zeit verschwindet der Schmerz und die Entzündung, und die Heilung ist vollendet. Er reicht dann nochmals ein Purgirmittel. (*Gaz. med. chir.* in *Monthly Journal. Sept. 1846.*) *Meyr.*

Über die Behandlung varicöser Venen. Von Skey. — Die Behandlung, welche Verf., als durch die Erfahrung bewährt, anempfiehlt, besteht in der gänzlichen Obliteration der Stämme und vieler Zweige der beiden Saphenvenen, durch sehr kleine Ätzmittel, welche an die ausgedehnten Venen, so gross und zahlreich sie auch sein mögen, angebracht werden. Die Function der Venen wird dadurch aufgehoben, und das Verfahren ist durchaus gefahrlos; denn es folgt darauf keine Obstruction des Kreislaufes. Es ist zu bemerken, dass das Blut, welches durch die Hautvenen zur Schenkelvene zurückkehrt, der Menge nach geringer ist, als die Grösse dieser Gefässe zulassen würde. Es ist demnach bei der Erweiterung und gewundenen Form derselben die Quantität des in ihnen enthaltenen Coagulums, wodurch die Circulation in Stockung geräth. Das Ätzmittel, welches Verf. bei seinem Verfahren anwendet, ist die Wiener Ätzpaste. Er nimmt 5 Theile lebendigen Kalk und 4 Theile Ätzcali. Es zerstört diese Masse leicht die Oberfläche, ohne einen heftigen Schmerz zu verursachen. Der

Schenkel soll in aufrechter Stellung untersucht und die hervorgedrängten Stellen der Venen mit Tinte bezeichnet werden. Die so bezeichneten Stellen werden mit einer Einfassung von Heftpflaster von drei- bis vierfacher Dicke isolirt; die Stelle, auf welche das Ätzmittel selbst applicirt wird, soll sehr klein sein. Nach einer halben Stunde wird das Causticum entfernt, und das Glied gereinigt und leicht mit Rollbinden eingewickelt. Binnen einer Woche oder 10 Tagen fällt der Schorf ab, und die Wunde heilt auf gewöhnlichem Wege. Da die varicösen Venen ihre Entstehung von verminderter Activität der Herzthätigkeit herleiten, und desshalb die auf diesem Wege entstandenen Geschwüre sehr lange dauern, so folgt daraus die Nothwendigkeit, die Anwendung der Ätzmittel auf die kleinmöglichsten Stellen zu beschränken. Die Anzahl der geätzten Stellen belief sich bei der Behandlung des Verf. auf sechs bis sieben. Öfters beginnt Verf. die Behandlung mit tonischen Mitteln, 2 bis 3 Wochen lang gebraucht, besonders bei Individuen von schwacher Constitution. Wenn die Schorfe abfallen, müssen die Geschwüre sorgfältig mit einer Art stimulirender Mittel verbunden werden. Gewöhnlich gebraucht Verf. hierzu feine trockene Charpie. In wenigen Fällen war der Schmerz während der Behandlung sehr bedeutend, in den meisten jedoch mässig, in den letzteren konnten die Kranken von dem Tage der Operation an ihren Geschäften nachgehen. Besserung erfolgte gewöhnlich in 2 bis 3 Wochen, gänzliche Heilung in vier bis fünf. Wenn beide untere Extremitäten erkrankt sind, beginnt Verf. die Behandlung der ärger afficirten, und lässt zwischen der Behandlung beider einen Zeitraum von einer oder zwei Wochen verstreichen. (*London Med. Gaz. August 1846.*) *Meyr.*

D. Ophthalmiatrik.

Angeborne Hornhauttrübung. Von Maclagan. — Ein gesundes Mädchen wurde, wie man dem Verf. berichtete, blind geboren. Der Zustand der Augen 14 Stunden nach der Geburt war folgender: Nirgends eine Spur von Gefässentwicklung oder schleimigem Ausflusse. Die linke Cornea war ganz getrübt, die rechte in ihren zwei untern Drittheilen, der obere Drittheil war rein, und die Trübung endigte mit einem ziemlich feinen Rande. Verf. hielt diese Form der Trübung für unheilbar, jedoch täuschte er sich hierin; denn schon in wenigen Wochen begann sich der Rand der Trübung der rechten Cornea aufzuhellen, und schritt zurück, so dass ein Theil der Pupille schon in gerader Richtung beobachtet werden konnte, die man früher nur von oben sehen konnte. Drei Monate nach der Geburt trat auch am linken Auge eine Veränderung ein. Der obere Theil der getrübten Hornhaut wurde mehr verwaschen, und verschwand nach und nach. Man beobachtete um diese Zeit, dass das Kind instinctmässig den Augapfel nach abwärts richtete, wenn man ihm einen hellen Gegenstand vorhielt. Einige Monate später hatte sich die Trübung beiderseits schon so aufgehellt, dass das Kind die Augen vorwärts und nicht mehr abwärts richtete. Beachtenswerth ist bei diesem Falle die Neigung der Hornhauttrübung zur spontanen Heilung. (*Monthly Journ.* in *London Medical Gazette Juli 1846*). *Meyr.*

Zur Behandlung der Augenentzündung Neugeborner. Von Berg zu Stockholm. — Verf. behandelt das Übel bloss örtlich, lässt während des Schlafes kalte Überschläge machen, und eine Auflösung von Silbersalpeter (wie stark ist nicht angegeben) in das Auge tropfen. Die Krankheit hat ihren Grund in einer neuen Gefässbildung in Form von Schlingen, die sich über die Oberfläche erheben, eine Art von Granulation bilden, excessive Epithelialbildung hervorrufen und unterhalten. Die Epithelialbildung löst sich aber so schnell ab, als sie entstanden ist, die unterliegenden Theile, die sie schützen soll, werden der Erweichung und Verschwärung ausgesetzt. Die örtliche Behandlung fordert somit ein Adstringens, das die Entwicklung der Gefässschlingen und die excessive Bildung und Ablösung des Epitheliums hemmt. Das Einträufeln von Milch ist, weil dadurch die krankhafte Gefässbildung und Erweichung begünstiget wird, nachtheilig. (*Verhandlungen schwedischer Ärzte* in *Oppenheim's Zeitschrift f. d. g. Med. 1846 August*). *Blodig.*

Doppeltsehen und Schielen als Folge von Erkältung. Von van Deurs in Aalborg. — Ein 17jähriges Mädchen wurde nach einer plötzlichen Erkältung von sehr heftigem Kopfschmerz befallen, der ohne Arzneimittel nach 12 Stunden aufhörte, aber Doppelsehen und einen bedeutenden *Strabismus convergens* rechterseits zurückliess. Fussbäder, kleine Zugpflaster an die Schläfen, und Strychnin innerlich in steigenden Gaben genommen, stellten die Pat. binnen einem Monate her. (*Beobachtungen dänischer Ärzte etc.* in *Oppenheim's Zeitschrift für die ges. Medicin 1846 August*). *Blodig.*

E. Odontiatrik.

Über nervöse Zahnleiden. Von Castle. — Viele neuralgische Affectionen, welche nach dem Sitze des Schmerzes bekannt werden, rühren nach Verf. nur von Irritation der Nerven und nervösen Häute der Zähne als der nächsten Ursache her. Oftmals wurden in dergleichen Fällen die verschiedensten Ursachen supponirt und alle nur möglichen Behandlungsweisen eingeleitet, jedoch ohne Erfolg. Die meisten dieser nervösen Affectionen rühren von dem Durchbruche und von der Zerstörung der Weisheitszähne her. Unter diesen Umständen leiden die Kranken an Steifheit des Nackens und einem Gefühle von Eingenommenheit des Kopfes. Wie der Durchbruch des Zahnes fortschreitet, und die Reflexion der innern Membran oder die Mundschleimhaut über dem Zahne, und der innere Winkel des Unterkiefers zu einem hohen Grade von Spannung gelangt, werden die stechenden und schiessenden Schmerzen nach dem Verlaufe der Gesichts-, Schläfen- und Nackennerven äusserst heftig, und häufig mit

Salivation, Ohrensausen, Ohrenfluss und Taubheit combinirt. In der Mehrzahl von Fällen entdeckt der Kranke nicht früher den Durchbruch des Zahnes, als bis dieser eine heftige Entzündung oder Anschwellung des Zahnfleisches hervorruft. Durch einen kreuzförmigen Einschnitt der über dem Zahne befindlichen Schleimhaut wird das Leiden mit einem Male gehoben. Die zweite Ursache der Dental-Neuralgie besteht in der Verderbniss der Weisheitszähne. Sie erscheinen häufig schon in einem Zustande von Verderbniss, und dann klagen die Kranken ausser obigen Symptomen über Kopfschmerz, den sie nervösen oder nervös-biliösen Kopfschmerz nennen, heftige pochende Schmerzen in den Oberaugenhöhlennerven, den Schläfen und dem Augapfel, bisweilen mit Scotomen; schiessende Schmerzen längs dem Nacken und nach dem Rande der Zunge, Ohrenschmerz, und bohrende Schmerzen von dem innern Ohre nach der harten Portion des siebenten Nervenpaares und seinen Zweigen, heftige Schmerzen in den *N. infraorbitalis,* kurz alle Erscheinungen einer *Neuralgia facialis* mit quälendem Zahnschmerz, der aber selten den wirklich schadhaften Zahn, sondern grösstentheils andere, die *Bicuspidati,* Hundszähne u. s. w. betrifft, treten auf. Die angeführten Symptome sind die gewöhnlichen, welche durch die Gegenwart der schadhaften Weisheitszähne bedingt werden. (*The Lancet Sept. 1846. Nr. 10).* **Meyr.**

3.

Notizen.

Ueber die schwierige Lage der erkrankten Fabriksarbeiter, nebst einem Vorschlage zur Verbesserung derselben. Von **Leopold Beer,** *Dr. der Medicin, Polizeibezirksarzt und Physicus des k. k. mähr. schles. Prov. Zwangsarbeitshauses in Brünn.*

Das Schicksal der Fabriksarbeiter und insbesondere die Sanitätsverhältnisse derselben sind schon oft zum Gegenstande öffentlicher Verhandlungen gewählt worden. Am Rathstische der Staatsverwaltungsbehörden, auf der Rednerbühne und bei der Lampe des Weisen hat die Humanität unseres Zeitalters beinahe Alles erschöpft, was zur Verbesserung des Gesundheitswohls der arbeitenden Classe ersonnen und in Vorschlag gebracht werden kann. Wenn das Loos der erkrankten Fabriksarbeiter trotz allen diesen Bestrebungen noch Vieles zu wünschen übrig lässt, so liegt diess keineswegs in einem etwaigen Mangel an Sympathie von Seite des Publicums oder der Unternehmer und Besitzer industrieller Anstalten, sondern in der Unzulänglichkeit der gewöhnlichen Wohlthätigkeitsmittel gegen die Masse der Hülfebedürftigen, und in der eigenthümlichen Lage dieser letzteren, welche nicht sowohl ein Schärflein von dem Überflusse der Reichen, als vielmehr die Vortheile eines wechselseitigen, gehörig organisirten Unterstützungssystems erheischen.

Von dieser Ansicht ausgehend hat der Verfasser in einem vaterländischen Zeitblatte*) den edlen Menschenfreunden, welche an der Spitze der zahlreichen Manufacturen seines Sanitätsbezirkes stehen, einen redlich gemeinten Vorschlag im Interesse der erkrankten Fabriksarbeiter an das Herz gelegt, einen Vorschlag, der bei der gegenwärtigen grossartigen Entwicklung der Industrie, bei der stets wachsenden Zahl der Fabriken in den k. k. österreichischen Staaten, auch dem ärztlichen Publicum beachtenswerth erscheinen dürfte.

Es ist allgemein bekannt und bedarf keiner näheren Erörterung, dass die Fabriksarbeiter zahlreichen Krankheiten unterworfen sind. Nach den verschiedenen Manipulationszweigen, bei denen sie beschäftigt werden, wirken auch mannigfaltige krankheiterregende Schädlichkeiten auf sie ein. Der mit seiner Maschine ab- und zugehende Spinner, der Weber an seinen Stuhl gebannt, der Rauher und Walker auf nassem Boden stehend und die ammoniacalischen Effluvien eines ganzen Stadtviertels einathmend, der Färber in Dämpfe eingehüllt, die Nopperin ihr Auge anhaltend auf eine schneeweisse oder farbige Fläche heftend, jeder von diesen Arbeitern und Arbeiterinnen ist andern nachtheiligen Potenzen fortwährend ausgesetzt.

Auch ist die Sterblichkeit unter den Fabriksarbeitern grösser als unter der ackerbautreibenden Classe, wiewohl der Landmann zu heftigen, entzündlichen Krankheiten geneigt, und von ärztlicher Hülfe entfernt ist.

Der Landmann wird im Sommer seines Lebens niedergeworfen, und stirbt im Zenith kräftiger Gesundheit. Nicht so der Fabriksarbeiter. Schwere Krankheiten fallen die nachgiebige Schmiegsamkeit seines Körpers nur leicht an, aber er hat keine Zeit, sich der nöthigen Ruhe zu überlassen, um sein körperliches Übelbefinden los zu werden. In scheinbarer Überwältigung desselben, nicht selten durch den Genuss geistiger Getränke betäubt, setzt er sein mühsames Gewerbe fort; allein er weiss nicht mehr, was Gesundheit ist. Das körperliche Übel, das bei seinem

*) Ueber die Versorgung der durch Krankheit oder Altersschwäche erwerbsunfähig gewordenen Arbeiter in den Fabriken und Manufacturen der k. Hauptstadt Brünn. Den Herren Fabrikanten zur Beherzigung vorgelegt von einem practischen Arzte daselbst. (Moravia 1842. Nr. 35.)

Entstehen so einfach, auf einen einzelnen Theil beschränkt und leicht zu heben war, breitet allmälig seine vernichtende Wirkung auf den ganzen Körper aus, und benagt ihn in grausamer Musse. Vergebens bietet jetzt der Arzt, denn nicht früher wird er gerufen, alle Hülfsmittel der Kunst auf, um das jahrelange Werk der Zerstörung wieder aufzurichten. Bald sieht er sich bemüssiget, das eitle und doch kostspielige Bemühen aufzugeben, und den Rettungslosen der öffentlichen Wohlthätigkeit anheim zu stellen.

Allein die Masse von Unglücklichen, die sich alljährlich auf diese Art hinzudrängen, ist viel zu gross, als dass die öffentlichen Versorgungsanstalten, wiewohl durch die Munificenz einer menschenfreundlichen Regierung reichlich ausgestattet, und durch Privat-Mildthätigkeit kräftig unterstützt, die Mittel aufbringen könnten, um bei diesen sich stets erneuernden, stets wachsenden Calamitäten genügende Abhülfe leisten zu können.

Einzelne Fabriksherren sind daher schon vorlängst auf die lobenswerthe Idee gerathen, für das Gesundheitswohl ihrer Arbeiter selbst Sorge zu tragen. War es die hier nur oberflächlich angedeutete traurige Gestaltung der Dinge, die sie hiezu bewogen hat, oder zweifelten sie, ob die Arbeiter, durch Siechthum oder Verkrüpplung in den Fabriken erwerbsunfähig geworden, gerechte Ansprüche auf die Wohlthätigkeits-Institute des Fabriksortes zu machen haben — genug, einige Chefs unserer ersten Manufacturen haben für die Heilungskosten ihrer erkrankten Arbeiter (oder wenigstens eines Theiles derselben) eigene Conti eröffnet, und somit den ersten Schritt gethan, um einem der dringendsten Bedürfnisse abzuhelfen. Da jedoch die Zahl der Fabriken, wo diese Einrichtung besteht, noch sehr gering ist, so wäre es wünschenswerth, dass die Fabrikanten auch ärztlicher Seits auf die unabweisliche Nothwendigkeit der Gründung eigener Aushülfscassen für das Arbeitspersonale aufmerksam gemacht werden; zu welchem Behufe der Verf. Einiges über den Zweck und die innere Einrichtung dieser wohlthätigen Privatanstalten beizufügen sich erlaubt.

Der Zweck derselben ist: Heilung der erkrankten, und nothdürftige Versorgung der erwerbsunfähig gewordenen Fabriksarbeiter.

Die hiezu erforderlichen Fonds werden durch kleine Abzüge von dem Lohne des gesammten Arbeitspersonals einer Fabrik oder Manufacturanstalt gebildet. Jedem Arbeiter wird die Verpflichtung auferlegt, sich diesen Abzug von dem bedungenen oder üblichen Lohne gefallen zu lassen, und erlangt dafür das unwiderrufliche Recht auf Unterstützung bei Krankheiten oder ähnlichen Unglücksfällen. Doch muss dem Arbeiter, sobald diese Einrichtung in das Leben tritt, oder bei seiner Aufnahme, die Bedingung bekannt gegeben werden, dass er im Falle seines Austrittes aus der Fabrik auf einen Rückersatz dieser Beiträge keinen Anspruch zu machen habe. Ein kleiner, durch Drucklegung vervielfältigter Vertrag, der alle bei dieser Anstalt zu berücksichtigenden Verhältnisse enthielte, und bei der Aufnahme der Fabriksarbeiter beiderseits unterfertigt und ausgewechselt würde, oder ein entsprechendes, in den Fabriks-Localitäten anzuheftendes Programm dürfte zu diesem Zwecke sehr zu empfehlen sein.

Der Lohnabzug muss so gering sein, dass er weder für den Arbeiter drückend wird, noch den Preis der Manufacturwaaren erhöht. In einigen Fabriken, wo die ärztliche Obsorge des Arbeitspersonals durch mehrere Jahre dem Verf. anvertraut war, bestand die Einrichtung, dass die Fabrikscassiere bei der Auszahlung des Wochen- und Arbeitslohnes einen Kreuzer von jedem Gulden abzogen, und der Krankencasse gut schrieben.

Auf diese Art bildet sich allmälig ein Aushülfefond, dessen Verwaltung und Verrechnung einem verlässlichen Buchführer, der zugleich die häuslichen Verhältnisse, und besonders den moralischen Character der Arbeiter kennt, übertragen wird. Am besten scheint in den meisten Fabriken der Cassier zu diesem Geschäfte geeignet zu sein.

Der Fabriksherr wählt einen erfahrnen Arzt, der die Behandlung sämmtlicher erkrankten Arbeiter gegen ein jährliches aus der gemeinschaftlichen Aushülfscasse, oder von dem Fabrikanten zu bezahlendes Honorar übernimmt.

Der erkrankte Arbeiter, der auf Unterstützung Anspruch hat, meldet sich zunächst bei dem Aushülfscasse-Verwalter, welcher nach gepflogener Rücksprache mit dem betreffenden Arbeitsaufseher (Manipulanten, Meister) den Tag der Anmeldung oder des Austrittes aus der Arbeit notirt, und eine Anweisung für den Arzt zur Behandlung des Kranken ausfertiget. Eine solche Anweisung enthält ausser der Fabriksfirma nebst Datum nur bloss den Namen des Erkrankten, und die Bestätigung, dass er auf unentgeldliche Heilung Anspruch habe. Mit dieser Anweisung wendet sich der Kranke an den Arzt, der hierüber ein eigenes Protocoll zu führen, die etwa nothwendigen Arzneien unter Beobachtung einer zweckdienlichen Öconomie zu verordnen, und auf jedes Recept, nebst der Protocolls-Nummer, auch den Namen des Kranken anzumerken hat.

Fehlt es dem letzteren an häuslicher Pflege, oder ist er mit einer ansteckenden, für die nächste Umgebung gefahrvollen Krankheit behaftet, so wird er an eine öffentliche Krankenanstalt abgegeben, und der Aushülfscasse-Verwalter hievon verständiget. Es versteht sich von selbst, dass die Krankenhaus-Verpflegskosten in solchen Fällen aus der Aushülfscasse zu vergüten wären.

Wird der kranke Arbeiter in seiner Wohnung behandelt, so hat der Arzt, bei langwieriger Krankheit, am Ende jeder Woche dem Aushülfscasse-Verwalter über den Fortgang der Heilung Auskunft zu geben. Der Apotheker, welcher die Arzneien verabfolgt, legt seine von dem Arzte revidirte und bestätigte Medicamenten-Rechnung, unter Anschluss der Original-

Recepte, monatlich oder vierteljährig vor, und die Vergütung wird ebenfalls aus der gemeinschaftlichen Aushülfscasse geleistet.

Da jedoch der erkrankte Fabriksarbeiter ausser der ärztlichen Hülfe noch einer Unterstützung an baarem Gelde bedarf, so muss ihm während der ganzen Dauer seiner Krankheit eine nach Maassgabe seines Taglohnes (etwa wie 3 : 1) zu berechnende Krankenportion gereicht werden, welche auf Anweisung des Arztes unter Mitfertigung des betreffenden Manipulationsaufsehers jeden Tag oder wöchentlich verabfolgt wird.

Die Ausgaben der Aushülfscasse bestehen daher zunächst:

1. in der Anschaffung der nöthigen Schreibbücher und etwaigen Drucksorten;
2. in dem Honorar für den Arzt, wenn der Fabrikant es nicht vorzieht, diese kleine Auslage aus eigenen Mitteln zu bestreiten;
3. in der Medicamentenvergütung, und
4. in den Krankenportionen, oder statt 3 und 4 in dem Ersatze der Krankenhauskosten.

Die Höhe dieser Auslagen ist bei weitem nicht so gross, als es dem ersten Anblicke nach erscheinen könnte, und in den meisten Fabriken dürfte der Abzug eines Kreuzers vom Lohngulden ($1^2/_5$ Procent) nicht bloss zur Deckung dieser Erfordernisse, sondern auch zur nothdürftigsten Versorgung derjenigen Arbeiter ausreichen, welche durch unheilbare Gebrechen erwerbsunfähig geworden sind.

In einer ansehnlichen Tuchfabrik Mährens, wo diese Einrichtung seit vielen Jahren besteht, und der Lohnabzug 1 Kreuzer vom Gulden beträgt, stellte sich die Gebahrung der Aushülfscasse vom Jahre 1828 bis einschlüssig 1832 folgendermassen in Wiener Währung heraus:

Im J.	Einnahme:		Ausgabe:		Casserest:	
1828	2835 fl.	38 kr.	1425 fl.	— kr.	1410 fl.	38 kr.
1829	3068 „	47 „	1522 „	46 „	1546 „	1 „
1830	2685 „	24 „	1675 „	42 „	1009 „	42 „
1831	2898 „	45 „	1269 „	38 „	1629 „	7 „
1832	1796 „	56 „	1724 „	50 „	72 „	6 „
In allen 5 Jahren	13285 fl.	30 kr.	7617 fl	56 kr.	5667 fl.	34 kr.

Im Durchschnitte belief sich daher die jährliche Einnahme auf 2657 fl. 6 kr., die Ausgabe auf 1523 fl. $35^1/_5$ kr., und der Casseüberschuss auf 1133 fl. $30^4/_5$ kr. W. W. Die Einnahme bestand aus dem erwähnten Abzuge, und aus den Interessen des in Staatspapieren angelegten Aushülfscapitals, die Ausgaben aus dem ärztlichen Honorar, den Arzneikosten *) und Krankenportionen, und von dem Überschusse wurden diejenigen Fabriksarbeiter (und deren Familien) unterstützt, welche durch besondere im Fabriksdienste eingetretene Zufälle verunglückten.

Der Verf. hat diesen fünfjährigen Zeitraum, welcher den Ausbruch der Cholera-Epidemie und wichtige politische Ereignisse mit ihrem auch für den Verke so verderblichen Gefolge umfasst, absichtlich als Basis seiner Berechnung angenommen, um dem Einwurfe zu begegnen, dass eine solche Aushülfscasse bei allgemein herrschenden Epidemien erschöpft werden, oder zur Zeit einer Handelscrisis (die gewöhnlich auch eine Verminderung des Arbeitspersonals in den Fabriken zur Folge hat) aus Mangel an Zuflüssen versiegen müsste.

Aus dieser einfachen und wahrheitgemäss den Büchern der betreffenden Fabrik entlehnten Darstellung geht hervor, dass eine Manufacturanstalt von grösserem Umfange durch den Abzug eines Kreuzers vom Gulden des Arbeitslohnes ungefähr 1000 fl. C.M. jährlich für die Aushülfscasse hereinbringen kann.

Die in Rede stehende Fabrik befindet sich überdiess auf dem Lande, wo die Einkünfte der Krankencasse in gleichem Verhältnisse mit dem kleinern Taglohne geringer, die Heilungskosten der Kranken hingegen grösser sein müssen, als in der Hauptstadt. Auf dem Lande nämlich werden Fabriken meistens nur in solchen Gegenden errichtet und auch begünstiget, wo Armuth und Erwerblosigkeit bei den Einwohnern vorherrscht. Soll sich ein Arzt in einer solchen Gegend niederlassen, so muss die Fabrik für die Subsistenz desselben sorgen, oder ihm doch einen grösseren Jahresgehalt aussetzen, als in der Hauptstadt, wo die Ärzte ein hinlängliches Einkommen finden können, um sich bei der Übernahme der ärztlichen Obsorge für eine oder mehrere Fabriken mit einem viel geringeren Honorar zu begnügen **). Die grössere Zahl der Apotheken in der Hauptstadt bietet ferner den Vortheil, dass die Fabriken durch gegenseitige Übereinkunft mit einem Apotheker einen billigen Percenten-Nachlass von der bestehenden Arznei-Taxe erzielen können, wozu sich der Apotheker einer kleinen Stadt, da keine Concurrenz daselbst Statt findet, in der Regel selten herbeilassen dürfte. Endlich gewähren die öffentlichen Krankenhäuser der Hauptstadt den überwiegenden Vortheil, dass viele Kranke, denen es an häuslicher Pflege gebricht, gegen einen sehr geringfügigen Betrag untergebracht werden können, wobei auch noch die Auszahlung der oben angeführten Krankenportionen wegfällt.

Es scheint daher keinem Zweifel zu unterliegen, dass die sogenannten Aushülfscassen, wenn sie in den Manufacturanstalten grösserer Städte eingeführt wären, reichlichere Zuflüsse und geringere Auslagen hätten, somit viel günstigere Resultate liefern müssten, als diejenigen sind, welche aus der oben angeführten approximativen Berechnung augenscheinlich hervorleuchten.

---

*) Sie betrugen im Durchschnitte nicht über 100 fl. C. M. jährlich.

**) So bezog der Verf. für die ärztliche Obsorge des ganzen Personals der obengedachten Fabrik, nebst freier Wohnung und 12 Klaftern Brennholz, 800 fl. C. M. jährlich, wozu der Fabriksherr die Hälfte aus Eigenem beitrug. In Brünn wird den Ärzten kaum mehr als 100 fl. C.M. für die Behandlung der Arbeiter einer grossen Fabrik an Honorar gezahlt.

Aber gesetzt, der Verf. wäre in einem Irrthume befangen, der Lohnabzug eines Kreuzers vom Gulden könne in den Fabriken grösserer Städte im Durchschnitte nur die Hälfte jener Summe jährlich erreichen, wie viel Gutes lässt sich nicht auch mit diesem Betrage (bei einer um die Hälfte kleinern Zahl von Hülfebedürftigen) in dem Zeitraume eines Jahres leisten. Welcher Trost für den Arbeiter, der durch kleine, unmerkliche Opfer das Recht erworben hätte, in Tagen der Krankheit, und selbst in den grössten Unglücksfällen, denen die menschliche Gebrechlichkeit ausgesetzt ist, die nöthige Abhülfe ohne Erniedrigung anzusprechen!

Vergebens hat man dagegen einwenden wollen, dass die Aussicht auf Unterstützung bei Krankheiten oder Altersschwäche der Sparsamkeit in gesunden und rüstigen Tagen Eintrag thun könnte. Der betriebsame und vorsichtige Arbeiter wird durch die Anwartschaft auf eine dereinstige kärgliche Unterstützung sich nicht verleiten lassen, seine gewohnte nüchterne und eingezogene Lebensweise aufzugeben; der Leichtsinnige aber, den die Aussicht auf eine gemächlichere Zukunft nicht vermögen kann, den Lockungen des Augenblickes zu widerstehen, wie sollte er gerade in diesem Falle die Folgen entfernter Verhältnisse berechnen!

Eine verkehrte oder oberflächliche Manipulation in der Verwaltung der Aushülfscasse würde allerdings mitunter zur Trägheit und Verstellung reizen. Wollte man jeden Arbeiter, sobald er sich krank meldet, ohne weiters zu dem Genusse einer Krankenportion gelangen lassen, oder die Unterstützung an baarem Gelde höher bemessen, als etwa zur nothdürftigen Fristung des Lebens erforderlich ist, so würde Mancher in Versuchung gerathen, eine Krankheit zu fingiren, oder ein etwa vorhandenes unbedeutendes Übelbefinden mit übertriebenen Klagen und Nebenumständen zu schildern, um auf die Liste der Betheilten zu kommen, und von den Ersparnissen der fleissigen und reellen Arbeiter zu leben. Dergleichen Insinuationen müssen jedoch an der Vorsicht und Gewissenhaftigkeit des Arztes und Aushülfscasse-Verwalters scheitern. Indem beide sich bemühen, die Wahrheit der ihnen gemachten Vorstellungen zu untersuchen, werden sie bald die Charactere und die Umstände der Hülfesuchenden kennen lernen, und der Arbeitsscheue, überzeugt, dass man seine Lügen verwerfe, wird nicht länger durch Erfindung von Mährchen und erdichteten Krankheiten sein Auskommen suchen.

Eben so ungegründet wäre die Behauptung, dass ein, wenn auch sehr geringer Abzug von dem Lohne der Arbeiter in eine Ungerechtigkeit gegen diese ausarte. So wie Jedermann die Verbindlichkeit hat, in gesunden Tagen für sich und seine Familie Sorge zu tragen, so ist er nicht minder schuldig, etwas zum Unterhalte in kranken Tagen zurückzulegen. Diess ist eine moralische Pflicht, und so wie die Erfüllung derselben uns zum Lobe gereicht, so können wir auch nicht tadelnswerth erscheinen, wenn wir diejenigen, die in unserm Dienste stehen, dazu verhalten; wenigstens minder tadelnswerth, als wenn wir die Last ihrer Versorgung in Tagen der Noth Anderen aufbürden wollten.

Haben doch selbst die Zünfte und Innungen der Handwerker schon seit undenklichen Zeiten die Nothwendigkeit erkannt, durch gemeinschaftliche Beiträge die Kosten der Verpflegung und Heilung ihrer erkrankten Gesellen und Lehrlinge sicher zu stellen, ja, insofern diese Corporationen, im ohnmächtigen Kampfe gegen das Gigantenheer der Fabriken und Maschinen ihr prekäres Dasein noch fristen, sind sie dieser aus dem Geiste des Christenthums hervorgegangenen Übung treu geblieben, und bis auf den heutigen Tag sehen wir jede Handwerkszunft mit ihren spärlichen Nothpfennigen eine fromme Stiftung in den Spitälern erhalten.

Weit mehr als die Zünfte sind die Fabriken, schon vermöge ihrer innern Einrichtung, zu einer solidarischen Krankenfürsorge geeignet, und wenn es einzelnen Fabrikanten bereits vor Jahren gelungen ist, eigene Aushülfsanstalten für ihre Arbeiter zu organisiren und mit steigender Prosperität aufrecht zu erhalten, wesshalb sollte eine gleiche Maassregel sich nicht durchgängig einführen lassen?

4.

Anzeigen medicinischer Werke.

Antikritik.

Über meine Darstellung der Gestaltentwicklung des menschlichen Organismus. Ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte des Menschen. Von Dr. J. Christoph Schmidt, Würzburg, Verlag von Voigt und Wocker 1846. (Eine Erwiederung auf die in Nr. 25 S. 765 und 766 der österr. med. Wochenschrift für 1846 enthaltenen Anzeige dieses Werkes).

Die vorliegende Anzeige will nicht bloss einen Überblick des Inhaltes meines ersten Beitrages, sondern auch eine Beurtheilung desselben wiedergeben, wie der Eingang und Schluss zu derselben unzweifelhaft beweist; und nach diesen beiden Richtungen sei es mir erlaubt, auf den dort unverhaltenen Tadel Einiges zu erwiedern.

Eine Inhaltsanzeige muss vor Allem bemüht sein, die wesentlichsten Momente aufzufassen, und in ihrem Zusammenhange, wie er sich das ganze Werk hindurch verfolgen lässt, vorzuführen, oder den Mangel eines solchen erkennbaren Zusammenhanges zu

rügen. Will man dieser ersten Anforderung in Betreff meines ersten Beitrages entsprechen, so muss man referiren: dass ich dort versucht habe, die Gestaltung des menschlichen Organismus im mathematischen Sinne aufzufassen, wie der Astronom und Geograph sein Himmelsgewölbe und seinen Erdball auffasst, dass ich behauptet habe, wie ich mich bei dieser Auffassungsweise durch die Betrachtung des unscheinbaren Staubkügelchens mächtig unterstützt fand, dass ich hoch erfreut war, die Construction, welche ich für das Staubkügelchen als eine nothwendige hingestellt hatte, am menschlichen Organismus wieder zu finden, dass ich aus diesem, durch das anatomische Messer und das physiologische Microscop so weit, als diese Instrumente eben nur reichen können, nachweisbaren Befunde, unter möglichst strenger und unverrückbarer Consequenz, Schlüsse und Folgerungen gezogen habe, von deren glücklicher Weiterbenützung ich in der lebhaftesten Überzeugung die wesentlichen Resultate für die physicalische Forschung mir versprochen habe. Dieses ist ein gedrängter Überblick des Inhaltes meines ersten Beitrages, und der oberflächliche Vergleich desselben mit der literarischen Anzeige in Nr. 25 der österr. medic. Wochenschrift wird eine ausserordentliche Mangelhaftigkeit derselben nicht verkennen lassen: denn es ist geradezu unmöglich, diesen Sinn und Zusammenhang meiner Behauptungen in derselben wieder zu finden.

Ist die Inhaltsangabe mangelhaft und geradezu entstellend, so kann eine darauf gestützte Beurtheilung nicht vollständig, nicht begründet, sonach nicht besonders berücksichtigungswerth sein. Diese verneinenden Prädicate muss ich der fraglichen Recension um so mehr beilegen dürfen, als der Rec. es für überflüssig erklärt, meine Sätze, Schlüsse und Folgerungen, welche er Ideen nennt, mit Gründen zu widerlegen. Durch diesen einzigen Satz hat der Recensent selbst den Werth festgesetzt, welchen ich auf eine solche Critik lege. In der Voraussicht, dass meine Tendenz vielfach werde missverstanden und angefochten werden, habe ich bereits in meinem ersten Beitrage auf's Bestimmteste ausgesprochen, dass ich eine nicht mit Gründen unterstützte Critik niemals besonders berücksichtigen werde, und ich muss hier wiederholt die Ansicht aussprechen, dass so hochgestellte Herren, welche vermöge ihres Namens sich aller Angabe von Gründen überhoben dünken, sich eben nicht mit Recensirungen meiner Werke abgeben sollen; ich wenigstens bin nicht gesonnen, auf ein Urtheil jemals einen Werth zu legen, welches die bestimmenden Gründe verschweigt, und wenn ich daher behaupte, dass die einer wissenschaftlichen Begründung sich überhebenden Recensionen meines Beitrages nicht wohl geeigenschaftet seien, in irgend einer Beziehung irgend einigen Nutzen zu stiften, so mag dieses für Manchen allerdings etwas hart klingen; allein dieser harte Klang liegt nicht in dem Worte geeigenschaftet, sondern in einem Umstande, welchen ich unmöglich zu beseitigen vermag, ohne mit eigener, frevelnder Hand den Grundstein zu zerstören, auf welchen ich ein Gebäude aufzubauen versucht habe, noch bevor das Gebäude selbst vollendet sein konnte. Hätte der Recensent es nicht für überflüssig gehalten, gegen meine Behauptungen Gründe aufzusuchen, so würde er sicher gefunden haben, dass das nicht eine irreleitende Phantasie ist, was ich mir zur Führerin gewählt habe, so wenig als der Astronom von Phantasie geleitet wird, wenn er die Mondsphasen u. dgl. auf Jahrhunderte hinaus voraus bestimmt; er würde nicht in den Fehler verfallen sein, Nothwendigkeiten mit Hypothesen zu verwechseln; er würde in consequenter Folge das von mir als nothwendig Hingestellte angefochten, und mit Gründen zu widerlegen allerdings für der Mühe werth gehalten haben. Namentlich hätte er seinen Angriff gegen meine erste und vorzüglichste, bisher noch nirgends ausgesprochene Behauptung gerichtet, dass der menschliche Organismus in der That, und nicht bloss in der Phantasie die Doppelkugeleigenschaft besitze, so wie das Staubkügelchen dieselbe besitzen muss. Er hätte erkannt, dass mit diesem einen Satze mein ganzes Gebäude fallen oder stehen müsse, er hätte den Hauptpunct getroffen, und neben manchem Beistimmungswürdigen allerdings auch manche Unrichtigkeiten gefunden, aber zuverlässig ganz andere, als welche der Recensent rügt. Denn wenn er gegen mich behaupten will, dass die Absonderung der Eier auch ausser der Geschlechtsentwicklung Statt finde, so bestreite ich diesen Einwurf hartnäckig, auch wenn mir tausend und aber tausend microscopistische Physiologen diesen Einwurf entgegen halten wollen. — Eben so würde er gefunden haben, dass die Zahl Sieben nicht bloss für eine irreleitende Phantasie heilig sei, sondern dass sie vermöge der sechs Kreise um den Siebenten eine hohe mathematische Bedeutung haben müsse, und er würde in consequenter Weise sich meine Freude darüber haben erklären können, dass ich durch meine unbefangene Forschung auf diese bedeutungsvolle Sieben geführt wurde, und bei stets fortgesetzter Consequenz würde er nicht die falsche Behauptung hingestellt haben, dass ich für meinen Vortrag hohe Weisheit vindicire, als ich erwähnte, dass diese Sieben dort eine hohe Achtung schon längst geniesse, wo wir seit Jahrtausenden hohe Weisheit zu finden gewohnt sind.

Wenn Recensent ferner vorkommende Correcturfehler rügt, so liegt der Grund von solchen in der Entfernung des Verfassers von dem Druckorte, und eine ängstliche, daher nothwendig sehr verzögernde Beseitigung derselben habe ich desshalb nicht für nöthig erachtet, weil ich den Lesern meines Werkchens zutraue, dass sie das Düpfelchen auf's j, wo es fehlt, zu ergänzen, und auf dem z, wo es sich findet, zu streichen verstehen.

Endlich die Ausstattung betreffend, so bin auch ich mit ihr zufrieden, was den Druck angeht; in Bezug auf die Lithographie muss aber nothwendig her-

vorgehoben werden, dass die Figuren 3 und 4 völlig misslungen, und in der That sinnentstellend ausgefallen sind.

Da übrigens mein Name ein häufig vorkommender Geschlechtsname ist, so hätte Recensent auf die richtige Orthographie desselben sehen sollen, wo er dann gefunden hätte, dass ich nicht Schmid heisse, sondern

Schweinfurt,
am 24. Juli 1846. *Dr. J. Christoph Schmidt.*

Medicinische Bibliographie vom Jahre 1846.

Die hier angeführten Schriften sind bei Braumüller und Seidel (Sparcassegebäude) vorräthig oder können durch dieselben baldigst bezogen werden.

Abbildung und Beschreibung eines Fötus ähnlichen Gewächses, das in einem 50jährigen Manne nach dessen Tode gefunden wurde, nebst einer kurzen Lebensbeschreibung des Verstorbenen und dem Sectionsbefunde. gr. 4. (1 Bog. Text u. 1 Abbild.) Passau, *Pustet*'sche Buchh. Geh. 18 kr.

Analyse *des eaux minérales de Charbonnières, dites de Laval; par M. Roujeat-Marsonnat. Nouvelle édition, etc. In-8. de 2 feuilles. Imp. de Perrin, à Lyon.*

Bericht, amtlicher, über die 23. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte in Nürnberg, im Sept. 1845. Herausg. von Dr. J. S. Dietz und J. S. Ohm. gr. 4. (280 S.) Nürnberg, *Riegel & Wiessner.* Geh. 6 fl.

Codex der Pharmacopöen. 1. Sect. (norddeutsche Pharmacopöen) 4. Bdchn.: Sächsische Pharmacopöe. 8. (XII u. 148 S.) Leipzig, *Voss.* Geh. 45 kr.

De la nécessité *de recourir promptement à la cautérisation dans le traitement de la pustule maligne; par Lesaing. In-8. d'une feuilles 1/4. Imp. de Silbermann, à Strasbourg.*

Grisolles (Dr.), Vorlesungen über die specielle Pathologie und Therapie der inneren Krankheiten des Menschen. Deutsch unter Redaction des Dr. Fr. J. Behrend. 5. Lief. gr. 8. (X u. S. 769—925 Schluss des 1. Bds.) Leipzig, *Kollmann.* Geh. 1 fl. 10 kr.

Hausarzneimittel, 500 beste, gegen alle Krankheiten der Menschen. 8. verb. u. verm. Aufl. 8. (X u. 187 S.) Quedlinburg, *Ernst.* Geh. 45 kr.

Histoire *des métamorphoses humaines, des monstruosités et de tous les phénomènes curieux et bizarres qu'offre la vie de l'homme depuis la naissance jusqu' à la mort; par A. Debay. Deuxième édition. In-12 de 14 feuilles 1/2, plus 10 pl. Impr. de Bautruche, à Paris. — A Paris, chez Moquet, cour de Rohan, 3, passage du Commerce. Prix 3 fr. 50 c.*

L'Art *de Former les somnambules. Traité pratique de somnambulisme magnétique, a l'usage des gens du monde et des médecins qui veulent apprendre à magnétiser; par M. ***, de Montpellier. In-8. de 4 feuilles 1/4. Imp. de Grolier, à Montpellier.*

Langethal (Dr. Chr. Ed., Prof. an der Univ. Jena), Terminologie der beschreibenden Botanik. Nebst einem lateinisch-deutschen und deutsch-lateinischen Wörterbuche. Mit 56 Taf. Abbildungen von Dr. Ernst Schenk. gr. 8. (334 S.) Jena, *Mauke.* Geh. 4 fl. 30 kr.

Lavater's (Joh. Casp.), Physiognomik im Auszuge. Herausg. von Joh. Casp Orelli. 2 Bde. (der 2. Ausg. v. J. C. Lavater's ausgewählten Schriften 3. u. 4. Th.) gr. 16. (VI u. 320, VI u. 319 S.) nebst 24 Portr. Zürich, *Schulthess.* Geh. 2 fl. 50 kr.

Meissner (Friedr. Ludw.), die Frauenzimmerkrankheiten nach den neuesten Ansichten und Erfahrungen, zum Unterrichte für pract. Ärzte bearb. 3. Bd. 1. Abth. gr. 8. (559 S.) Leipzig, *O. Wiegand.* Geh. 6 fl. 45 kr.

Noel (R. R.), Grundzüge der Phrenologie oder Anleitung zum Studium dieser Wissenschaft, mit Berücksichtigung der neueren Forschungen auf dem Gebiete der Physiologie und Psychologie. 2. sehr verm. und ganz umgearb. Aufl. Mit 44 Abbildungen auf 12 Steintafeln. gr. 8. Dresden, *Arnold*'sche Buchh. Geh. 5 fl. 42 kr.

Notice *sur la maladie de la pomme de terre; par M. A. Puvis, ancien député. In-8. d'une feuille 1/4. Imp. de Milliet-Bottier, à Bourg.*

Schinz (H.), Monographie des Kartoffelbaues, oder Anleitung zur Saat, Pflege, Einsammlung, Aufbewahrung und Verwendung der Kartoffeln oder Erdäpfel, nebst Schilderung des Wachsthums und der Krankheiten dieser Knollenpflanzen. gr. 8. (VI und 88 S.) Aarau, *Christen.* Geh. 30 kr.

Syphilis. *Exposition de la doctrine de M. Ricord; par M. Veyne. Première partie. In-8. de 2 feuilles 1/2. Imp. de Panckoucke, à Paris.*

Traitement *spécial des maladies vénériennes par la liqueur dépurative antisyphilitique de A. Silvain. In-18 d'une feuille. Imprim. de Fischer, à Avignon. — A Paris, rue de la Victoire, 43. Prix 50 c.*

Gedruckt bei J. P. Sollinger.